

«Die Entscheidung liegt immer beim Täter»

Mirella Chopard arbeitet im forensischen Massregel-Vollzug und referiert dazu

Auf Einladung der Jugendkommission Oberegg-Reute referierte Mirella Chopard am Mittwochabend im Vereinsaal der Schule Oberegg zum Thema «Gewalt – warum ich?». Die Fachfrau und Buchautorin mit reichem Erfahrungsschatz bot Einblick in ihren ungewöhnlichen Alltag und sprach dabei auch über Gewaltprävention.

Rolf Rechsteiner

Gewalt sei allgegenwärtig, erklärte Bezirkshauptmann Martin Bürki in seinem Begrüssungswort. Grund genug, sie zu thematisieren und Lösungsansätze zu suchen, die im geschützten Rahmen der Dorfschule Fuss fassen könnten.

Mirella Chopard, die ein Buch mit dem erwähnten Titel verfasst hat, schöpfte aus dem Vollen. Sie schickte voraus, dass ihre Arbeit mit Strafgefangenen oft missverstanden werde. Wenn sie über ihre berufliche Tätigkeit befragt werde, sage sie: «Ich bin Therapeutin (für Verbrecher)». Und oft begegne man ihr mit einer gehörigen Portion Skepsis und der Frage «Wie kannst du nur?». Das gängige Cliché laute nämlich, dass Therapeuten die Täter schützen und ihr Tun verharmlosen. Schlagzeilen von missglückten Hafturlauben mit gravierenden Folgen sind allgemein bekannt.

Verstehen im Vordergrund

Ihre Arbeit habe einen ganz anderen Ansatz, betonte Chopard. Im Gespräch mit Gewaltverbrechern – Mörder, Drogenhändler, Vergewaltiger und Kinderschänder gehören zu ihren Klienten – gehe es in erster Linie darum, die Tat zu verstehen. «Das heisst keinesfalls, dass ich dafür Verständnis habe!», betonte die Fachfrau. «Und das sage ich meinen Klienten direkt ins Gesicht: Was du getan hast, ist abscheulich! Ich kann das nicht gutheissen!».

Trotzdem sei es wichtig, dass Täter zu Wort kommen, ihre Geschichte aufarbeiten, den Spiegel vors Gesicht gehalten bekommen und sich der Schwere



Mirella Chopard: «Ich versuche die Gewalttat zu verstehen – Verständnis habe ich nie dafür.» (Bild: Rolf Rechsteiner)

ihres Vergehens bewusst werden – im Idealfall.

Harte Brocken

Mirella Chopard arbeitet in der Strafanstalt Pöschwies, dem sichersten Gefängnis der Schweiz. Wer dort einsitzt, hat schwer etwas auf dem Kerbholz, ist in der Regel zu einer langjährigen Strafe verurteilt. Bis dies in der Schweiz geschehe, sei wirklich viel passiert, sagt die gebürtige Deutsche.

Wenn ein Sexualstraftäter im ersten Gespräch von ein-zwei Übergriffen rede, habe er manchmal eine ellenlange Liste von Straftaten hinter sich. Es sei deshalb unverzichtbar, dass die Therapeutin die Biografie des Täters (Ermittlungsprotokolle, Gerichtsverfahren) haargenau kennt. Ziel der Therapie sei es, falsche Wahrnehmungen und Schummeleien gnadenlos aufzudecken und den «Kern der Sache» bloss zu legen. Das sei in aller Regel nicht einfach, zumal die 1/3 – 2/3-Regel gilt: Nach einem Drittel der Strafverbüsung hat der Täter bei guter Führung Anspruch auf Hafturlaub, am Ende des zweiten Drittels kann er auf Bewährung entlassen wer-

den. Da die U-Haft angerechnet wird, sei die Arbeit der Therapeuten oft ein Wettlauf mit der Zeit. «Nicht wir geben grünes Licht für Freigang, sondern das Gesetz», betonte Chopard.

«Gewalt ist keine Krankheit»

Sie staune bisweilen, erklärte die Referentin, welch kreative Ausflüchte die Gefangenen zu Anfang einer Therapie äusserten. «Ich habe alles vergessen, kann mich nicht erinnern. Es ist einfach so über mich gekommen...». Da brauche es viel Fingerspitzengefühl, um den Delinquenten dorthin zu führen, wo die Ursachen seines Tuns liegen. Kein Verbrechen falle vom Himmel, ist Chopard überzeugt. Sehr oft habe ein Gewaltakt eine lange Vorgeschichte. Er werde in Phantasien vorbereitet und angelegt, so dass die eigentliche Tat nur noch eines oft winzigen Auslösers bedürfe. Die Gefangenen seien keine freiwilligen Therapienehmer und vor allem keine Patienten, sagt Chopard. Die therapeutische Massnahme ist Teil des Urteils und muss angenommen werden. Würde man in der forensischen (täterzentrierten) Psychologie von «Patienten» reden, könnte

der Täter leicht auf die Idee kommen, seine Gewaltneigung sei eine Krankheit (für die er nichts kann). Das dürfe niemals geschehen.

Der Täter übt Macht aus. Er hat die Entscheidung immer allein. Das Opfer kann nicht mitentscheiden und deshalb trifft es niemals eine Schuld. Allzu oft hört die Therapeutin den Satz: «Sie hat es doch so gewollt!».

Mangelnde Vernetzung

Anhand von Beispielen und vor allem in der angeregten Diskussion zeigte Chopard auf, wie wichtig ein tragfähiges Beziehungsnetz zur Verhinderung von Gewalt ist. Wer in die Gesellschaft wirklich eingebunden ist, entwickelt Gefühle und ein Sensorium für das eigene Befinden und jenes seines Gegenübers. Täter seien oft Einzelgänger, die isoliert leben und sich mit niemandem aussprechen können. Aber nicht nur: Sie kennt auch Familienväter mit Kleinkindern, die nebenbei noch Frauen vergewaltigt oder gar getötet haben. Und nur selten sei ihr Gegenüber ein «Kotzbrocken». Verbrecher tragen oft ein unschuldig-freundliches Alltagsgesicht. Ihre

Protokolle von Opfern und Tätern

(rr) «Gewalt – warum ich?» titelt Mirella Chopard in ihrem ersten Buch, das im Zytlogge-Verlag erschienen ist. Geboren 1968 in Sensburg (Masuren) absolvierte sie eine Ausbildung zur Psychiatriepflege-Fachfrau in Deutschland. An der Rheinischen Klinik Langenfeld war sie mitbeteiligt am Aufbau einer Modell-Station für die Behandlung persönlichkeitsgestörter Sexualstraftäter. Nach ihrem Umzug in die Schweiz war sie Stationsleiterin auf einer Psychotherapiestation der Klinik Littenheid. Seit 2001 arbeitet sie als Therapeutin für Sexual- und Gewaltstraftäter im Psychiatrisch-Psychologischen Dienst der Justizdirektion des Kantons Zürich. Sie ist Vorstandsmitglied des Instituts für Opfer- und Täterbehandlung (IOT).

In ihrem Buch schildert sie Zusammenhänge zwischen Straftat, Täter und Opfer und deckt Traumatisierungen auf, die ein Leben völlig umkrempeln und sogar zerstören können.

«Gewalt – warum ich?» von Mirella Chopard. Zytlogge-Verlag 2005. Im Buchhandel. ISBN 3-7296-0704-9

Neigungen zu verbergen, ist Teil ihres Daseins. Der Erfolg ihrer Tat kann auch einen Lerneffekt haben, der kühner macht. Mit Repressalien, Verboten und Strafanndrohung sei keine Gewalttat zu verhindern, ist Mirella Chopard überzeugt. Viel wichtiger sei die Aufmerksamkeit der Familie und des Umfelds auffälliger Personen. Würden sie aufkeimende Probleme ansprechen, könnte oft Schlimmeres verhindert werden. Für fast jeden Bereich des menschlichen Lebens gibt es Spezialisten in Beratungsstellen. Leider werden sie – und das gilt besonders für das Appenzellerland – viel zu selten angerufen. Probleme hat man nicht am Alpstein.